

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 1

Artikel: Der blaue Stein
Autor: Jünger, Friedrich Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Atlantik, wo man, die Ersparnisse überrechnend, im Rausch der ersten Stunde mit dem Gedanken liebäugelt, für «immer» zu bleiben. Ach, wir kehren alle zurück, wir halten unser Versprechen ein, wo kämen wir auch hin und was machte der Staat mit seinen Steuermahnungen, die uns übrigens so brav und so hinterhältig sachlich in den Briefkästen erwartet haben?

Friedrich Georg Jünger

DER BLAUE STEIN

Eine der Vorstellungen der jungen und lebenswürdigen Komtesse Zichy war, dass sie in einem durchsichtigen, blauen Stein lebte. Der Stein war durchsichtig, sie dachte sich in seiner Mitte, und ihr war wohl dabei. Wer sie kannte, mochte hinzufügen, dass sie den Stein nicht verdunkelte. Warum war dieser Traum des Lebens ihr so süß? Was in einem jungen Mädchen vor sich geht, regt sich wie mit Falterschwüngen. Alexandrine war heiter und anmutig. Anmut ist etwas Unvorhergesehenes, und auf unvorhergesehene Weise überraschten ihre flüchtigen Bewegungen den Betrachter. Sie beglückten ihn, und doch ging manchmal, wegen der Genauigkeit des Schönen, die aller anderen widerspricht, etwas Schmerzliches durch die Beglückung. Schön, sagte sich der Betroffene vielleicht, ist nur der Augenblick. Nichts dauert, das ist die Voraussetzung alles Schönen. Nie singt der Vogel ein ganzes Jahr hindurch. Blühte die Rose so lange, wäre kein Frühling denkbar. Das Blühende an einem jungen Mädchen scheint zwar länger zu dauern. Doch die Knospe, welche Knospe bleibt, verdirbt; soll sie nicht verderben, muss sie Blüte werden. Die Vorstellung, in einem blauen Stein zu leben, gehörte zu den heitersten, die Alexandrine hatte. Sie sehnte sich nicht nach dem Leichten; sie war selbst leicht, und ihr Glück wurde durch alles Helle, Durchsichtige, Schwebende erheitert. Der blaue Stein kam ihr nicht wie ein Gefängnis vor; daran dachte sie so wenig wie jemand, der zum Himmelsgewölbe aufblickt.

Vielleicht war dieses Hausen in steinerner Bläue nichts anders als ihre eigene Jungfräulichkeit.

Eines Tages — im Hause ihrer Eltern war ein Fest, zu dem viele Gäste sich einfanden — ging sie mit einem der Gäste im Park spazieren. Sie wusste nicht, wer er war, kannte nicht einmal seinen Namen oder hatte ihn doch, wenn sie ihn gehört hatte, vergessen. Es war an einem Sommertage im warmen Juni; sie gingen auf dem Parkwege nach einem Teich, in dem weisse Seerosen blühten, und betrachteten sie. Alexandrine wunderte sich, dass sie mit dem Unbekannten so schweigsam und vertraulich einherging. Der Zufall einer gemeinsamen Bewegung mochte das ergeben haben, und so dachte sie nicht weiter darüber nach. Sie war glücklich, und ihr Glück schien unberührbar zu sein. Ueber den Eichen strichen in raschem Flug blitzende Vögel hin und her; es waren Stare, die ihren Jungen Nahrung brachten.

«Es gibt Vögel», sagte der Fremde plötzlich, «die einen hellen Glanz haben. Weil sie im Licht wie Edelsteine schimmern, nennt man sie auch Glanzvögel.»

Das Mädchen, indem es diesen Worten lauschte, betrachtete den Fremden zum erstenmal genauer. Etwas an seinen Worten berührte sie so tief, dass ihr die Tränen ins Auge traten.

«Sie sind fremd hier?» fragte sie nach einer Weile. «Fremd wohl. Doch wer ist ganz fremd? Mir ist, als ob wir uns lange gekannt und gesehen hätten.» Er sagt es, dachte sie wunderlich erschüttert. Ist nicht jedes Sehen ein Wiedersehen? Was erschütterte sie? Sie hätte es nicht sagen können, aber sie sah ihn prüfend und staunend an. Er blieb stehen; erwiderte ihren Blick und sagte: «Auch du erkennst mich ja wieder.» Dann nahm er einen Ring vom Finger, in den ein schöner Saphir eingelassen war, und steckte ihn an ihre Hand.

Sie zitterte, errötete und sagte kein Wort. Ich bin verlobt, dachte sie. Was konnte der Ring anders sein als das Zeichen des Verlöbnisses, das unvermutet und überraschend geschlossen wurde? Der blaue Stein, über den sie so oft nachgesonnen hatte, befand sich an ihrer Hand. Ihr war, als träte sie jetzt aus der durchsichtigen Bläue heraus, und weinend sank sie dem Fremden an die Brust. Er hielt sie in seinen Armen. Dann gingen sie Hand in Hand den Weg zurück, den sie gekommen waren. Am Abend erkrankte sie, und obwohl die besten Aerzte gerufen wurden, starb sie nach drei Tagen, frei von Schmerzen, glücklich und mit dem Gefühl, nichts versäumt zu haben.